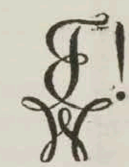
1. Februar 1904.
Berlin.



No. 117.
17. Jahrgang (33. Semester).

Monatsberichte

der

Freien Wissenschaftlichen Vereinigung

an der Universität Berlin.

Vereinslokal: W., Mohrenstrasse 47, Brandenburger Haus. (Fernsprecher I, 2666.)

Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich!

Das Recht auf Selbstverteidigung.

Wir tragen noch an den Sünden der Väter. Sie errichteten Barrikaden für ein Ideal. Die Barrikaden fielen, aber die Idee blieb bestehen und wir leiden nicht mehr für sie, sondern an ihr. Die Forderung nach Gleichheit gellt uns noch Allen in den Ohren und treibt uns an, als wäre sie ein Gesetz. Wir werden vulgus. Und wir glauben, damit eine Pflicht zu erfüllen, vielleicht gar eine Ehrenpflicht.

Es ist ein Merkmal der hochgebildeten Stände, dass sie zur Kritik neigen. Das Lächeln über Regierungssysteme, das Bespötteln von Verordnungen ist Mode. Es gehörte einst in den Salons der vornehmen französischen Lebedamen zum guten Ton, und noch heute finden leider auch in akademischen Kreisen diejenigen Zeitungen und Zeitschriften — nomina sunt odiosa — Leser, welche mit den billigsten „Witzen“ das Bestehende negieren, ohne selbst Positives vorschlagen zu können . . .

Das Schimpfen ist eben an der Tagesordnung. Natürlich kommt die Studentenschaft sehr schlecht weg. Denn die Begeisterung, mit der noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Studenten sich vor die Gleichheitswalze spannten, ist so ziemlich verflogen und der Barrikadengeist verzichtet gern auf die Barrikaden. Er begnügt sich damit, theoretisch sich zu eigen zu machen, wovor er praktisch einen horror empfindet. Sagen wir es kurz: der deutsche Student ist vernünftig geworden. Freilich hat seine Aufrichtigkeit darunter gelitten. Doch wie selten lässt sich diese mit der Vernunft vereinen! . . .

Der deutsche Student hat im Gegensatz zu der übrigen Bevölkerung einen etwas aristokratischen Weg eingeschlagen. Und das wird ihm verübelt. Der ochlokratische Zug unserer Zeit verbietet jede Exklusivität. Und leider gibt es auch Männer, welche nach Vollendung ihrer Studien den alten, berechtigten Akademikerstolz ablegen und sich zu jenem „gebildeten“ Pöbel schlagen, der zwar die völlige Unterscheidungslosigkeit nicht ganz zu billigen sich getraut, — dem aber trotzdem jede Ausnahmsstellung verhasst ist.

Und auf das Konto dieses Hasses ist auch der Kampf gegen die Satisfaktion zu setzen. . . . Wenn zwei Arbeiter sich gegenseitig beleidigt fühlen, dann prügeln sie sich. Diese Art der Genugtuung entspricht vollauf der gesellschaftlichen Stellung des genannten Standes. Uns bleibt entweder (nach dem Willen der Gegner) das Ehrengericht, oder wir müssen auf jede Sühnung verzichten. Da das Letztere doch nur für die Wenigsten eine befriedigende Lösung böte, müssten wir uns an ein Ehrengericht wenden. Nun sind aber logischerweise Beleidigungen zwischen zwei Personen immer nur Sache der Beteiligten. Wenn meine Ehre verletzt wird, so ist das meine ureigenste Angelegenheit, und dabei kann nur ich selbst dazu berufen sein, meine Ehre zu verteidigen. . . . Es gibt nun einmal gewisse Dinge im Leben, welche Blut fordern. Und zu diesen gehört die Beschimpfung der Person und der Zweifel an ihrer Ehrenhaftigkeit.

Dass man wegen der geringsten Kleinigkeiten Forderungen ergehen lässt, scheint mir bedauerlich — im Interesse des Duells. Der Zweikampf sollte nur in ernsten Fällen, aber dann auch mit ernsten Waffen stattfinden. Der studentische „Schläger“ scheint mir nicht geeignet. Im Duell sollten alle Kräfte zum Ausdruck kommen: List, Gewandtheit und Stärke. Daher kann nur eine feine, künstlerische Klinge die rechte Waffe sein . . . Doch erwähne ich das nur nebenbei. Ich weiss, dass eine derartige Reform in Deutschland ausgeschlossen ist. Die Feinheit der Waffe — das ist ein Kapitel, welches von dem Deutschen gern überschlagen wird.

Nach Gründen gegen das Duell habe ich bis jetzt vergebens gesucht. Als ich jüngst mit einem Vbr. über die Satisfaktion sprach, erklärte der Betreffende, sie sei „ein Unsinn“. Da ich mich nach einem Beweis für

diesen geistvollen Ausspruch sehnte, erhielt ich die weltüberzeugende Autwort: „Weil es ein Unsinn ist.“ Die beiden angeführten „Sentenzen“ sind typisch für eine gewisse Aufklärungsphilisterei. Es wird gelächelt und gelacht, man setzt ein recht überlegenes Gesicht auf, und hinter der ganzen Maskerade steckt nichts als Froschdünkel. Es ist bezeichnend, dass keine Gruppe oder politische Partei soviel Hochmut in ihrem Gebaren zeigt, wie die Ritter von der allgemeinen Gleichheit unter gleicher Gemeinheit . . .

Zwei Dinge befehden am meisten das Duell. Erstens der ochlokratische Hass gegen alles Vornehme (d. h. auf sich selbst Gestellte!), und zweitens die — Feigheit. Täuschen wir uns doch nicht! Des moralischen Gewandes losere Nacktheit entschleiert sich also: „Säbelstiche sind gefährlicher als Ohrfeigen, und Geldstrafen kann man leichter hinnehmen als Hiebwunden. Bei den Geldstrafen erspart man noch etwas: die Schmerzen und die Summe für Arzt und Bandagen.“ Wie man sieht, sind unsere Gegner recht praktische Leute . . . Was ihren Mut anbelangt, so lebt er — wie man munkelt — tatsächlich. Nur pflegt er nicht zu Hause zu sein, wenn man mit einer blanken Klinge anklopft . . .

Das Duell, unser eigenes Ehrenrecht, ist nur eines von den vielen Privilegien, auf die wir nicht verzichten wollen. Der Akademiker ist nun mal etwas Anderes als das übrige Volk, und er braucht keine Brücken zu suchen, um zum Volke zu kommen. Wir wollen weder verflachen, noch verpöbeln, wir wollen vielmehr trachten, durch Kenntnisse und Mut dazu zu gelangen, dass die Kluft zwischen uns und der Masse sich noch erweitere. Wir wollen nicht verlieren, was Nietzsche „Pathos der Distanz“ nennt.

Jede Art von Volkstümlichkeit können wir nur durch Selbstverleugnung erwerben. Wenn man aber nicht von unten kommt, dann steige man doch nicht hinab! Wir Akademiker sollen eine geistige Aristokratie bilden, abgeschlossen und ausschliessend. Nur durch strenge Absonderung von der Menge in jeder Beziehung können wir das erreichen, wozu wir berufen sind. Denn vergessen wir das Eine nicht: die Menschheit ist niemals durch Regeln, sondern immer nur durch Ausnahmen vorgeschritten . . .

Den Hass, mit welchem eine momentane Zeitströmung gegen die Akademiker und ihre Sonderstellung anstürmt, werden wir überdauern. Ich tröste mich über ihn, indem ich zuversichtlich an die Worte Schopenhauer's von der Aristikratie des Geistes glaube: „Und wenn es dem Pöbel und Gesindel, welches nichts über sich dulden will, auch gelänge, alle andern Aristokratien umzustossen, so müsste es diese doch bestehen lassen, — und soll keinen Dank dafür haben: denn diese ist so ganz eigentlich von Gottes Gnaden.“

Max Steiner.

Zur Lesehallenwahl.

Auf den 2. Dezember v. Js. hatte der V. D. St. eine Akademikerversammlung einberufen. Wir F.W.V.er mussten offiziell erscheinen. Zunächst wurde ein umfangreiches Referat von „deutsch-nationaler“ Seite zu Gehör gebracht. Der langen Worte kurzer Sinn war etwa der: „Gegen Sie, verehrliche Kommilitonen der jüdisch-nationalen Partei, haben wir ja garnichts; im Gegenteil: wir stehen Ihren Zielen und Bestrebungen mit grösster Sympathie gegenüber. Sind Sie doch im Grunde unsere Mitarbeiter: Sie sind Zionisten und wollen aus Deutschland heraus, und wir wünschen Sie ja unsern heimatlichen Fluren weit fern. — Nein, die wirklich Gefährlichen sind die F.W.V.er, die den Rassenunterschied vertuschen wollen. Nieder mit ihnen! . . . . . .“

Und o jerum! derselbe Referent endete mit einem Wust von Phrasen, die weiter nichts besagten, als „Juden raus!“ Die nämliche, von Humanität strotzende Devise hallte aus allen Reden resp. Redeversuchen der sog. Deutsch-Nationalen wieder, wenn auch noch so schön von Höflichkeit übertüncht. „Juden raus!“ war ihr Leitmotiv und in den Augen des objektiv Urteilenden ihr Leidmotiv. Die Verbannung antisemitischer Zeitungen und Schriften aus der A. L. H. — ein auch von uns allen schon längst anerkannter und bedauerter Fehler — wurde auf das Konto jüdischer Unduldsamkeit gesetzt. (An diesem faux pas kauen die Herren Deutsch-Nationalen bereits jahrelang, ohne ihn verdauen zu können. Die Armen!) Der Ruf „Juden raus!“ ist wohl eine Ausgeburt christlich-deutsch-nationaler Duldsamkeit und Nächstenliebe!? Jedenfalls erlaube man uns, daran zu zweifeln. — Ein anderer „Redner“ der sog. nationalen Partei war in gleichzeitig naiver und zuvorkommender Weise bemüht, für das Amusement des Auditoriums zu sorgen.

Wie verhielten sich die Jüdisch-Nationalen? Wacker! Sie brachten Redner auf den Plan, die ihren Mann standen und deren Ausführungen zum grossen Teil nicht widerlegt wurden, resp. nicht widerlegt werden konnten. Und wir, die F.W.V.? Nun! Vbr. Abraham erinnerte durch eine ziemlich gewandte und sachgemässe Rede daran, dass die F.W.V. nicht nur von allen in Frage kommenden Korporationen und Vereinen heftig angegriffen, sondern auch — vertreten war. Wie war sie vertreten? Die Aktiven sah man fast vollzählig auf dem Kampfplatz, und zwar sassen oder standen sie recht zerstreut in dem grossen Saale, um nur ja ein einmütiges Vorgehen zu verhindern. Von unseren 90 hiesigen A.H. A.H. war — favete linguis — ein einziger erschienen, während die schon durch die Aktiven und deren Anhänger numerisch weit überlegenen V.D.St.er auf ganze Reihen ihrer A.H.A.H. blicken konnten, von denen sie auch sattsam unterstützt wurden.

Wir fühlen uns absolut nicht dazu berufen, noch berechtigt, unseren A.H. A.H. irgend welche Vorwürfe

zu machen. Wir wollen hier nur konstatieren, dass wir fraglos mehr, oder sagen wir ehrlich „wenigstens etwas“ erreicht hätten, wenn noch einige unserer A.H. A.H. dort gewesen wären.

Wenn ein Vbr. sagt, durch die disjährige Lesehallenwahl sei wiederum der Beweis erbracht worden, „dass wir unabhängig von äusseren Dingen (??) auf eine feste Anhängerschar von über 200 (!) Kommilitonen in der A.L H. rechnen können“, so entlockt uns diese schön aussehende Behauptung nur ein Lächeln. — Wir hätten der Gegenpartei vieles erwidern können, z. B. dass Mommsen, der, wenn auch nicht als antisemitische Autorität angeführt wurde, so doch als ein Mann, der den Tendenzen der F.W.V. feindlich gegenübergestanden sei, bereit war, die Würde eines Ehrenmitgliedes der F.W.V anzunehmen, und dass derselbe Mommsen bis zu seinem Tode unser Ehrenmitglied geblieben ist.

Wir hätten sodann einen christlichen Vertreter der Finkenschaft unter unseren Kandidaten aufstellen sollen. Hätten! . . . ja hätten wir es nur getan!

Eins haben wir auf und aus jener Versammlung getan: wir haben gelernt, gelernt auch hoffentlich für die Zukunft.

Alfred Berg.

Vortrag des Herrn Grafen Paul von Hoensbroech über: „Der Ultramontanismus als kulturgeschichtliche Erscheinung“.

Montag, den 18. Januar.

Am Anfange seiner Ausführungen geht der Vortragende auf das Wesen und die Ziele des Ultramontanismus ein. Der Ultramontanismus ist ein weltlich politisches Machtsystem, das unter dem Deckmantel der Religion und unter Verquickung mit Religion weltlich politische Ziele verfolgt. Sein Streben läuft darauf hinhaus, dem Papste eine weltliche und eine politische Machtstellung zu verschaffen. Es gebe in der gesammten Kulturgeschichte kein System, welches seit über 1000 Jahren einen gewaltigeren Einfluss auf Politik und Religion ausgeübt habe, als der Ultramontanismus.

Redner wendet sich scharf gegen die unselige Verkettung von katholischer Religion und Ultramontanismus. Es läge ihm durchaus fern, ersteren auch nur im geringsten anzugreifen; nur gegen den Ultramontanismus als solchen richte sich sein Kampf. Wäre dieser nicht vorhanden, dann würde tiefer Friede zwischen Staat und Religion herrschen. Der Ultramontanismus habe sich der katholischen Religion bemächtigt, sodass beide nur eins zu sein scheinen.

An der Hand der Bibel weist nun der Vortragende darauf hin, dass weder der Stifter der christlichen Religion, noch seine Jünger nach weltlicher Macht gestrebt hätten. Ersterer habe es weit von sich gewiesen, irgend welche politische Ziele zu verfolgen, und seine Jünger haben nicht anders darüber gedacht. Nicht der kleinste historische Anhalt spreche dafür, dass das Christentum ein weltliches Reich, und dass der Papst in weltlich politischen Dingen eine Autorität sein solle. Auch die ersten Kirchenväter hätten sich von weltlichen Machtgelüsten ferngehalten. Wie verhielten sich nun die Päpste diesen Zielen gegenüber? Es müsse offen anerkannt werden, dass die ersten Päpste von der Ansicht ausgegangen seien, dass sie wohl die obersten Kirchenfürsten seien, sich in politischen Dingen aber dem Kaiser unterzuordnen hätten. Papst Gregor der Grosse, eine welthistorische Persönlichkeit, habe in einem hochbedeutungsvollen Schreiben an Kaiser Mauritius seine Ansicht in demselben Sinne geäussert. Anlässlich eines seiner Meinung zu Unrecht erlassenen Gesetzes erklärte er nämlich, als Mensch fühle er sich verpflichtet, gegen diese Verordnung, die gegen die heiligsten Menschenrechte verstosse, Widerspruch zu erheben, als Papst aber müsse er sich dem Gebote des Kaisers fügen. Wahrlich ein glänzendes Zeugnis für seine edle Gesinnung! Wohl würden jetzt verzweifelte Versuche gemacht, den Brief aus der Welt zu schaffen, allein er bestehe nun einmal als bleibendes Zeichen, wie dieser gewaltige Kirchenfürst über den Ultramontanismus gedacht habe.

Und Dante, dieser Riesengeist, dem nur ein Göthe gleichgestellt werden könne, urteilt ähnlich im Purg.: „Zwei Sonnen erleuchten Rom, der Papst und der Kaiser.“ Nach und nach habe sich diese Ansicht geändert. Aus dem religiösen Papst sei der ultramontane Papst geworden. Und noch heute habe die katholische Lehre Geltung, dass der Papst christliche Fürsten absetzen und jedes ihm nicht zusagende Gesetz für null und nichtig erklären könne. Redner führt zum Beweise seiner Behauptungen einige Bullen und Verordnungen verschiedener Päpste an, die klar und deutlich zeigen, was für masslose Ansprüche von ihnen gestellt worden sein. Dominicus Venetus, Aegidius Romanus u. A. lehren, dass der Papst der eigentliche und alleinige Herr der gesamte materiellen Welt sei. Er sei der von Gott eingesetzte Hüter des Rechts, also von Sünde und Nichtsünde. Diese Grundsätze würden besonders in dem von der Görres-Gesellschaft herausgegebenen Staatslexikon verfochten, dessen eifrigste Mitarbeiter die Koryphäen des Zentrums, die bekannten Parlamentarier Freiherr von Hertling, Bachem, Spahn, Dr. Hitze etc. seien. Redner weist weiter auf die Unduldsamkeit der katholischen Geistlichkeit, die „Unfehlbarkeit“ der Päpste und andere erbaulichen Dinge hin. Er erinnert an den erst vor wenigen Jahren glücklicher Weise vereitelten Versuch, das deutsche Geistesleben, Kunst und Wissenschaft zu vernichten. Stürme der Empörung durchbrausten ganz Deutschland, und alle Klassen der Bevölkerung erhoben Protest gegen dieses unerhörte Vorgehen.

Nun gelte es die ungeheure Gefahr, die von dem Ultramontanismus drohe, zu beseitigen. Eifrig sei dieser furchtbare Feind bemüht, alle Schulen bis hinauf zu den Universitäten und technischen Hochschulen unter

seine Herrschaft zu bringen. Wie es dann mit der vielgerühmten Geistesfreiheit aussehen würde, bedürfe wohl keiner Erörterung.

Redner schloss mit der Versicherung, dass er im nächten Winter Vorlesungen über das Wesen und die Gefahren des Ultramontanismus halten werde, um Aufklärung über dieses gemeingefährliche Treiben zu verbreiten. Eine Diskussion knüpfte sich zwar an den mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag nicht an; dagegen ergriff im Laufe der sich anschliessenden Kneipe ein Vertreter des evangelischen Bundes gegen den Ultramontanismus das Wort, um seiner Befriedrigung darüber Ausdruck zu geben, dass die F.W.V. „endlich auch gegen diesen Feind von Fortschritt und Kultur vorgehe. A. H. Pick erwiderte ihm kurz und treffend, dass der, welcher einigermassen mit den Zielen der F.W.V. vertraut sei, wissen müsse, dass dieselbe von dem ersten Tage der Gründung an gegen jeden Rückschritt, jede Intoleranz, heisse sie Ultramontanismus oder Antisemitismus, Front gemacht habe. Ihre ehrenvolle Geschichte bürge dafür, dass Geistesfreiheit und Toleranz, Wahrheit und Recht stets unser Prinzip gewesen seien.

D. Bravermann.

Die **Weihnachtskneipe** der Vereinigung fand am Freitag, den 18. Dezember, bestehend in einer Weihnachtsexekution der — nunmehr auch selig entschlafenen — Elf Scharfrichter mit vorangehender Henkersmahlzeit, statt. Die Weihnachtskommission hatte sich redliche Mühe gegeben, die Kneipe zu einer wohlgelungenen zu gestalten, wie denn auch durch die der Exekution vorangehende Henkersmahlzeit, zu der zahlreiche A.H. A.H. erschienen waren, die Stimmung von Anfang an eine äusserst gemütliche war. Zahlreiche Gäste, Vertreter befreundeter Korporationen, hatten sich zu der der Mahlzeit folgenden Exekution eingestellt, die durch einen Prolog der „göttlichen Muse der Elf Scharfrichter“ eröffnet wurde. Von den zahlreichen Darbietungen seien besonders die Vorführungen des Vbr. Kraus erwähnt, der eine wohlgelungene Kopie der Marya Delvard und zwerchfellerschütternde Szenen aus der vierten Dimension vorführte; ferner ein „Quartett illustre“ des Vbr. Calmon, das die augenblicklich in Berlin gastierenden „Damen“ Elektra, Durchlaucht Radieschen, Salome, Rose Bernd zu einem Zusammenspiel vereinte. Beim Schein der Weihnachtskerzen wurde noch lange feuchtfröhlich gekneipt, und erst in früher Morgenstunde trennten sich die Teilnehmer, um eine Erinnerung an einen schön verbrachten Abend in der F.W.V. reicher!

Calmon.

Personalia.

Zum A.H. ernannt:

Guthmann, Julius. (95—03/04.)
Apfel, Alfred. (00—03/04.)
Muszkat, Alexander. (98/99—03/04.)

Aufgenommen wurden:

Fassbender, Jacques, iur.
Wolff, Arthur, med.

Zur Aufnahme meldete sich:

Schindler, Bruno, iur.

Zahl der Füchse 14, vom Sommersemester 6, vom Wintersemester 8.

Adressenänderungen.

Vbr. Feist, Bonn, Wilhelmstr. 16 I.
Vbr. Jacoby, München, Dachauerstr. 22 I.
Vbr. Schapski, W., Bayreutherstr. 44.
Vbr. Fassbender, Jacques, stud. jur. II, (Recklinghausen, Friedhofstrasse 2) Charlottenburg, Kantstrasse 26. I. (03/04).
Vbr. Wolff, II, Arthur, stud. med. I. Friedrichsberg bei Berlin, Frankfurterchaussee 120 a (03/04).
A.H. Blumenthal, Köln, Hohenzollernring 20.
A.H. Böhm, Frankfurt a. M., Bockenheimerlandstr. 111.
A.H. Fabian, Danzig, Pfefferstand 74.
A.H. Friedland, Bromberg, Töpferstr. 6.

Auszeichnungen, Prüfungen.

Vbr. Alfred Apfel bestand das Referendarexamen.
Vbr. Alex. Muszkat promovierte in Freiburg zum Dr. med.
Vbr. Spanier bestand das Referendarexamen.
Vbr. Wundermacher bestand das Referendarexamen.
A.H. Blumenthal ist aus Spanien zurückgekehrt und hat sich in Köln als Civilingenieur niedergelassen.
A.H. Perls verlor seine Mutter,
A.H. Schopf seinen Vater durch den Tod.
A.H. Dr. Friedland ist Oberlehrer an der städtischen Realschule und vereidigter Dolmetscher der französischen und englischen Sprache im Landgerichtsbezirk Bromberg.

Voranzeige!

Allen lieben A.H. A.H. und Vbr. Vbr. zur gefälligen Kenntnisnahme.

Am Donnerstag, den 18. Februar 1904, abends $8^1/_2$ h. c. t., findet ein

Alter Herren-Abend

auf der Kneipe statt, veranstaltet von der Fuxia.

Wir hoffen, sämtliche in Berlin weilenden A.H. A.H. und auch solche von auswärts begrüssen zu können.

Der Fuchsmajor **Richard Stern** F.W.V. (XX)XXX
und die Füchse.

Vorsitzender der R.-K.: Dr. Leo Selbiger, F.W.V. A.H., Rechtsanwalt, C. 25, Alexanderstr. 36, Amt VIIa, 6298.
Druck von J. S. Preuss, Berlin S.W., Kommandantenstr. 14.